



# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 5. Januar 1881.

Nr. 6.

## Deutschland.

Berlin, 5. Januar. Dem „Berl. Tagebl.“ wird geschrieben:

Heute Nachmittag hatte ich die Ehre, von dem hiesigen griechischen Gesandten, Herrn Ranghabé, empfangen zu werden, und erlaube mir, Ihnen das gepflogene längere Gespräch möglichst wortgetreu mitzutheilen. Nach den neuen Begrüßungsworten, die der freundliche alte Herr mit hoher Lebenswürdigkeit erwiderte, richtete ich an den Herrn Gesandten die folgende Frage:

„Haben Sie den Ausdruck eines griechisch-türkischen Krieges für unvermeidlich?“  
Herr Ranghabé: Nein! Es wird nicht zum Ausbruch des Krieges kommen, da die Mächte den Frieden erhalten wissen wollen.

Ich: Dann dürften auch die Meldungen übertrieben sein, welche für den Fall, daß es nicht zum Kriege kommen sollte, innere Unruhen in Griechenland vorherzagen.

Herr Ranghabé: Ja und nein! Es ist nicht zu leugnen, daß die Gemüther der Hellenen in hohem Grade erregt sind, daß die Stimmung in Griechenland eine außerordentlich kriegerische ist. Die griechische Regierung ist indessen in der Lage und wird es nicht veräumen, genügende Vorkehrungen zu treffen, um ernstere Unruhen mit allem Nachdruck entgegenzutreten und größeres Unheil zu verhüten.

Ich: Welche Haltung dürfte wohl die griechische Regierung eventualiter dem projektirten europäischen Schiedsgerichte gegenüber einnehmen?

Herr Ranghabé: Ich habe wohl bisher sehr viel von einer Arbitrage gehört; eine formelle Anfrage ist indessen bis jetzt noch nicht an das griechische Kabinett gestellt worden; erst wenn dieser Fall eintreten sollte, wird das griechische Kabinett in Erwägung ziehen, welche Haltung ihm als die gebotene erscheint. In Summa kommt es in der griechisch-türkischen Grenzfrage vor Allem darauf an, daß Europa will, daß das europäische Konzert bestehen bleibe.

Ich: (erwackernd): Ueber ist es nur die Frage, ob das europäische Konzert eine Phrase oder eine Realität ist.

Herr Ranghabé: Ja!... Ist jedoch das europäische Konzert eine Realität, dann wird es nicht schwer halten, die Streitfrage auf friedlichem Wege zu lösen. Dem ausgesprochenen, energischen Willen Europas sich zu unterwerfen, wird sich die Pforte nicht weigern.

Ich: Wer aber wäre schlimmsten Falles der Exekutor?

Herr Ranghabé: Ganz Europa!

Ich: So denken Sie, Excellenz, vielleicht an eine zweite Flottendemonstration?

Herr Ranghabé: Ja. Schon in dem montenegrinisch-türkischen Grenzkonflikt hätte die Flottendemonstration einen ungleich schnelleren Erfolg aufzuweisen gehabt, wenn es nicht im Vorhinein allgemein bekannt geworden wäre, daß diese Expedition ohne Kanonen ausgesendet wurde, indem eine jede Aktion der Flotte von allem Anfang an prinzipiell ausgeschlossen wurde. Die Pforte hat überhaupt nicht den Willen, irgend Etwas abzutreten, steht sie indessen Europa einig und entschlossen, so wird sie sich den Dispositionen desselben fügen.

Ich: Glauben Sie, Excellenz, daß eine zweite Flottendemonstration auch ohne Landungstruppen Erfolg haben würde?

Herr Ranghabé: Dafür haben wir eine mobile Armee von 100.000 Mann. Die bloße Flottendemonstration wird genügen.

Ich: Welche Ansicht haben Sie, Excellenz, von dem vielbesprochenen Retraprojekt?

Herr Ranghabé: Es handelt sich da wohl nur um einen, allerdings ganz wohlwollenden Vorschlag eines Korrespondenten der „Kölnischen Zeitung.“

Ich: Entschuldigen Sie, Excellenz; ich selbst war es, welcher vor etwa vier Monaten auf Grund einer sehr zuverlässigen intimen Information der Redaktion die betreffende Mitteilung machte. Es dürfte vielleicht nicht zu verkennen sein, daß das Retraprojekt die weitestgehende Beachtung der Ausführung für sich hat. Hier würde eine Flottendemonstration vollkommen genügen und großes Blutvergießen vermeiden werden.

Herr Ranghabé: Auch bei der Abtretung der betreffenden Theile von Thessalien und Epirus wird

eine Flottendemonstration vollkommen genügen, wenn nur Europa will.

Ich bemerke zum Schluß noch, daß ich von dem Herrn Gesandten zur wortgetreuen Uebersetzung dieses Gesprächs an Ihr geschätztes Blatt autorisirt bin.

— Uebereinstimmenden Nachrichten zufolge steht in den nächsten Tagen, noch vor Wiederbeginn der Sitzungen des Abgeordnetenhauses, die Rückkehr des Reichskanzlers nach Berlin bevor. Lange Monate, so schreibt die „N. L. Z.“, ist der leitende Staatsmann vom Mittelpunkt des politischen Lebens ferngeblieben, und die Unklarheit und Verwirrung der ganzen Situation, über die allgemein geklagt wird, konnte durch die lange Abwesenheit des Reichskanzlers nur gefördert werden. Daß jetzt alsbald die vielbesprochenen „Närenden Ereignisse“, die uns ein offizielles Orakel in Aussicht gestellt hatte, eintreten werden, wird man gleichwohl nicht erwarten dürfen. Die Klärung der Situation könnte nur dann eintreten, wenn die Regierung eine entschiedene Wendung, sei es nach der reaktionär-kerikalen, sei es nach der liberalen Seite, vollzöge, allein nach der ganzen Sachlage und den vergebenswartigen Symptomen ist nicht anzunehmen, daß eine solche entscheidende Wendung am maßgebender Stelle beabsichtigt ist. Zudem liegt der Schlüssel der politischen Situation offenbar weit mehr im Reichstag als im Abgeordnetenhause. Daß das Abgeordnetenhause der Entscheidung über das Verwendungsgesetz im gegenwärtigen Augenblick aus dem Weg zu gehen suchen wird, gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit und kann mit guten Gründen gerechtfertigt werden. Ob das persönliche Eingreifen des Reichskanzlers in die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses die Verständigung über Steuererlässe und Verwendungsgesetz fördern wird, muß dahingestellt bleiben. Die Wirtschafts- und sozial-, insbesondere die steuerpolitischen Probleme, welche die Gegenwart beschäftigen, können zum eigentlichen Ausdrack erst im Reichstag gebracht werden, und frühestens dann, wenn überhaupt schon in naher Zukunft, wird man die ersehnte „Klärung“ erwarten dürfen.

Karlsruhe, 1. Januar. Bei dem Jahreswechsel die Betrachtungen einer Reihe von Tages- und Wochenblättern über die politische Zustände ließe, möchte leicht zu der Meinung veranlaßt sein, als ob in diesem Lande, das Jahre, ja Jahrzehnte lang an der Spitze der freithellischen Bewegung Deutschlands marschirte, jetzt eine Reaktion und Stagnation eingetreten sei, die einen vollen Gegensatz zu der ruhmvollen Vergangenheit des Großherzogthums bilde. Solchen Stimmen der Presse möchten wir doch entgegen, daß das von dem Staatsminister Turban gebildete Ministerium keinen Augenblick dem Programm untreu geworden ist, auf Grund dessen dasselbe als ein „freisinniges“ Ministerium, dem Rufe des Großherzogs folgend, in das Amt getreten war. Die Regierung hält an der seit 1860 geschaffenen Gesetzgebung fest, und wir glauben, daß, mit verschwindenden Ausnahmen, die Bevölkerung des ganzen Landes damit einverstanden ist, daß die Regierung ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit wahrt und sich nicht ins Schlepptau einer politischen Partei nehmen läßt. Insbesondere auf dem kirchenpolitischen Gebiete ist auch nicht ein Schritt geschehen, der sich von der durch die erwähnte Gesetzgebung vorgezeichneten Linie entfernte oder dazu führen könnte, das Recht des Staates irgendwie zu verletzen oder preiszugeben. Nachdem durch das auf dem letzten Landtage veretadarte Gesetz über die Prüfung der Geistlichen die religiösen Bedürfnisse des katholischen Volkes befriedigt sind und, soweit es an Regierung und Volkvertretung lag, dem drohenden Mangel in der Pforteraktion vorgebeugt ist, liegt keinerlei dringende Veranlassung zu weiteren Verhandlungen mit den Organen der katholischen Kirche vor, mit denen auf allen Gebieten, auf denen noch Streitfragen bestehen, zu einem friedlichen Auswege zu kommen ohnehin unmöglich wäre. Auch auf rein politischem Gebiet ist kein Vorgang zu verzeichnen, welcher den liberalen Politikern des Landes ernste Besorgnisse vor einer beabsichtigten Schwächung der Regierung nach rechts einflößen könnte. So wenig wie in irgend einem Zeitalter seit 1860 ist das badische Volk jetzt gesonnen, seinen liberalen Bekanntheit auf staatslichen und kirchlichen Gebiet untreu zu werden, die ultramontane so wenig als die konservative Partei haben irgend welche

Aussicht darauf, jemals die Mehrheit in der badischen Kammer ihren Grundsätzen unterthan zu machen. Die konservative Partei, der es vorübergehend gelungen war, zu einem seit längerer Zeit erworbenen Sitz im Reichstage einen zweiten zu erobern, der aber selbster schon wieder verloren wurde, und die im Landtage nie über mehr als zwei Sitze verfügte, hat selbst solche geringfügigen Erfolge nur mit Hilfe der Ultramontanen errungen. Dieser Umstand allein dürfte genügen, den Vorwurf zurückzuweisen, als beabsichtige das jetzige badische Ministerium sich auf die Konservativen zu stützen. Das Ministerium Turban-Stöffer ist ungewisselhaft, wie es der Großherzog bei seiner Bildung aussprach, ein „freisinniges“, wenn es auch mit den Führern der liberalen Partei nicht immer Fühlung zu gewinnen vermag.

## Ausland.

Wien, 4. Januar. Ueber den gemeinsamen Schritt, welchen sämmtliche Votschafter gestern in Konstantinopel angeblich in der Schiedsgerichts-Angelegenheit unternommen haben sollen, ist hier an kompetenter Stelle absolut Nichts bekannt. Die diesbezügliche Meldung ist zum Mindesten verfräht. Es ist nämlich allerdings möglich, daß ein gemeinsames Vorgehen der Mächte in einiger Zeit stattfindet, da man sich durch die erste offiziöse Ablehnung der Pforte, welche nunmehr amtlich bestätigt wird, von der weiteren Verfolgung des Schiedsgerichts-Projektes in keiner Weise abschreden ließ. Es ist diese Ablehnung in der That am Freitag voriger Woche durch Aslan Pascha, den türkischen Minister des Auswärtigen, bei dem französischen Votschafter Tissot erfolgt. Der französische Votschafter hatte nämlich den Schiedsgerichts-Vorschlag allein eingebracht, während die anderen Votschafter denselben nur offiziös unterstützten. Jedenfalls ist das europäische Konzert bisher in keiner Weise engagirt und hat auch nicht nöthig, vor der ersten Ablehnung zurückzuweichen. Es schweben augenblicklich zwischen den Kabinetten lebhaft Verhandlungen, welche hauptsächlich das Schiedsgerichts-Projekt betreffen. Die Thatfache, daß volles Einvernehmen zwischen den europäischen Staaten herrscht, wird mit dem Hinzufragen bestätigt, dasselbe bezwecke vor Allem die Vermeidung eines griechisch-türkischen Krieges.

Paris, 4. Januar. „Temps“ hofft nach den letzten ihm zugegangenen Mittheilungen über den Stand der griechischen Frage, der Sultan werde der Bernaufforderung geben. Die gestern aus Konstantinopel und Wien eingetroffenen Depeschen hätten über die wahre Haltung der Pforte Illusionen kaum geben können. In Wahrheit wären der französischen Regierung von der türkischen noch keine Vorschläge bezugs Einarufung der Delegirten der Mächte, sowie der Türkei und Griechenlands zur Regelung der Streitfrage gemacht worden. In dem heute stattgehabten Duell zwischen Graux und Joubert, dem Neffen der bekannten Madame Ingham, erhielt Ersterer einen Degenstich in das Gesicht.

Durban, 31. Dezember. Es liegt jetzt die erste Darstellung der englischen Niederlage aus holländischen Quellen vor. Danach hätten die Boers einen Parlamentar nach Lydenburg geschickt mit der Meldung, man möge nicht etwa versuchen, Truppen nach Pretoria zu entsenden, weil sie sich dem widersetzen würden. Als dies trotzdem geschah und Joubert selbst, der Oberbefehlshaber der Boers, mit einer Patrouille von 150 Mann auf die englischen Truppen stieß, forderie er sie auf, zurückzuziehen. Die englischen Offiziere weigerten sich und Joubert führte seine Leute zum Angriff. „In einer Entfernung von 130 Schritt“, so lautet Joubert's Worte, „stiegen wir ab und begannen zu feuern. Eine Kapitulation folgte. Das Ganze war in 15 Minuten zu Ende. Ueber 50 Mann waren todt und vier Reiter gefangen. Die Verwundeten sandten wir nach Pretoria.“ Seitens des holländischen Volksraads ist die Regierung einem Tributvertrag übertragen worden. Die Begeisterung ist ungeheuer. Wasserboom wird noch von den Engländern gehalten. Das Fort von Pretoria, in das sich die englische Besatzung zurückgezogen, ist eine Anammulung von Ziegelgebäuden, die von einer kugelsicheren Mauer, einem Damme und einem Graben umschlossen sind. Das Fort ist 1 1/2 Kilometer von der Stadt entfernt, liegt inmitten der Ebene auf einem schräg abfallenden Reanplaz und wird von einem rauen Höhenzuge beherrscht. Dieser letztere

Umstand kommt jedoch kaum in Betracht, da die Boers bisher noch über keine einzige Kanone verfügen. Die schwächste Seite der Engländer ist dagegen der Mangel an Lebensmitteln, da sich auch die gesammte englische Bevölkerung von Pretoria nebst Weib und Kind in das Fort geflüchtet hat. Die kleine Besatzung ist unter Sir Barille Freere angelegt worden, aber so sorglos, daß nicht einmal für Wasser gesorgt ist. In der Nähe fließt freilich ein Bach, doch nicht in hinreichender Entfernung, um gegenüber einer einschließenden Armee erreichbar zu sein. Die Besatzung besteht wahrscheinlich aus Abtheilungen des 58. und 21. Regiments, sowie aus einer Batterie mit 4 Geschützen. Sir B. Colley, der Gouverneur von Natal, hat einen Aufruf an die Truppen erlassen, in dem er sie ermahnt, die erlittene Schlappe auszuweihen. Es sind bisher insgesamt 1500 Mann, meist neu ausgehobene Rekruten, mit 2 Geschützen und einer Gatling-Batterie zur Grenze abmarschirt. Aus Bloemfontein wird über die Niederlage der Engländer des Weiteren gemeldet, daß Joubert den Kommandanten des 94. Regiments aufgefordert habe, auf Lanyon's Antwort zu warten. Die Frist, welche die Boers demselben bezugs friedlicher Uebergabe der Regierung gestellt, sei zwar längst abgelaufen, doch wolle man jedes Blutvergießen vermeiden. Der englische Befehlshaber habe diesen Vorschlag abgelehnt und Joubert habe wenige Augenblicke später den Befehl zum Angriff gegeben.

Kapstadt, 30. Dezember. Wie aus guter Quelle verlautet, hat Präsident Brand telegraphisch angezeigt, daß er sich außer Stande befände, die Boers des Oranje-Freistaates von der Theilnahme an dem Aufstande im Transvaallande zurückzuhalten, und daß er voraussichtlich in wenigen Tagen genöthigt sein dürfte, seinen Posten niederzulegen.

## Provinzielles.

Stettin, 5. Januar. Dem Dbergefreiten folgt im pommerischen Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 2 ist die Rettungs-Medaille am Bande verliehen.

Der deutsche Postdampfer „Kronprinz Friedrich Wilhelm“ ist gestern Nachmittag wieder flott geworden und in Begleitung von zwei Bergungsdampfern zunächst nach Reiser gebracht worden. Das Schiff soll nach Kiel zur Reparatur gebracht werden.

Der Arbeiter Christian Friedrich Damm und Ferdinand Friedrich Kiewitt aus Ferdinandsstein wollten im Sommer v. Js. ihren Heuboden füllen und sich das dazu erforderliche Heu auf billige Weise beschaffen; sie begaben sich daher auf die Wiese des Einwohners Rad bei Gressenhagen und entwendeten dort circa 3 Schock und 1 Mandel Heu. Der Diebstahl wurde jedoch entdeckt und Beide hatten sich deshalb in der heutigen Sitzung der Strafkammer des hiesigen Landgerichts zu verantworten. Beide waren geständig und wurden ihnen deshalb, trotzdem Beide bereits wegen Diebstahls verurtheilt sind, mildernde Umstände bewilligt und gegen Damm auf 5 Monate Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust, gegen Kiewitt auf 3 Monate Gefängnis erkannt.

Der Arbeiter Christian Pieper aus Kredow kam am 21. August v. Js. mit seinem 17jährigen Sohne zu dem Producentenhandler Moje hiersebst und bot dort 32 Kilo Blei zum Kaufe an; Letzterem kam dies verdächtig vor, er legte die Polizei in Kenntniss und dieser gelang auch der Burjche Pieper ein, daß das Blei von verfochtener Munition herrühre und von ihm auf dem Kredower Schießplatz gesammelt sei, wobei auch sein Vater geholfen habe. Deshalb hatten Vater und Sohn heute auf der Anklagebank zu erscheinen und obwohl Beide jetzt leugneten, wurden sie auf Grund des von ihnen früher abgelegten Zugeständnisses des strafbaren Eigenmuthes für schuldig befunden und der Vater zu 3 Wochen, der Sohn zu 5 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Der Arbeiter Franz Friedrich Wihl. Rohde aus Belgard war im Herbst v. Js. für kurze Zeit bei dem Gutbesitzer Scheele in Colbow in Arbeit und befand sich damals in Geldverlegenheit, denn er hatte bereits seine Uhr verpfändet und an verschöndenen Stellen Kneipschulden gemacht. Am 20. Oktober v. Js. mußte er zur Kontrol-Verammlung und ließ sich, um dort nicht ohne Geld zu sein, von dem Schäfer Frädrichsdorf 3 Mark, welche

dieser, ein 70jähriger Mann, auch aus seinen Ersparrnissen, die er in einem Kasten im Kupfalle ver- wahrt hatte, hergab. Wie groß war aber sein Schrecken, als er am Abend den Kasten erschrocken fand und seine Ersparrnisse in Höhe von 60 Mark verschwunden waren. Der Verdacht lenkte sich sofort auf Nothde und es wurde auch ermittelt, daß derselbe an demselben Tage sehr große Ausgaben gemacht, auch fand man in seinem Besitz noch über 30 Mark. Er wurde deshalb wegen schweren Diebstahls angeklagt und trotz seines Leugnens für schuldig befunden und mit 2 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust bestraft.

Vorgestern Nachmittag wurden der 4 Jahr alte Tochter des Bierverlegers Zickermann in der Giesebrechtstraße von einem unbekanntem Frauenzimmer die goldenen Ohrringe aus den Ohren gezogen und gestohlen.

Von einem plötzlichen Tode wurde vorgestern ein hiesiger Tischler ereilt und wollen wir nicht unterlassen, den Fall allen Rauchern zur Warnung mitzutheilen. Der Betreffende hat am Syl- vesfer aus Versehen eine brennende Cigarre verlehrt in den Mund gesteckt und sich dadurch an der Lippe anscheinend ganz unbedeutend verbrannt. Er achtete nicht weiter auf die Verletzung und rauchte weiter, doch schon am nächsten Morgen war die Lippe bedeutend angeschwollen und äußerst schmerzhaft. Der Verletzte nahm sofort ärztliche Hilfe in Anspruch und es stellte sich heraus, daß eine Blutvergiftung durch Nikotin eingetreten war. Tropdem die Lippe sofort ausgeglichen wurde, kam die Hülfe doch zu spät, Wundfieber stellte sich ein und am nächsten Tage verstarb der Verletzte unter den größten Schmerzen.

Der Schaden, welchen das Colberger Rathhaus durch den Brand erlitten hat, beträgt nach dem Anschlage des Stadtbaumeisters 7660 Mark 75 Pf., welche Summe als Entschädigung von der Versicherungs-Gesellschaft gefordert werden soll.

Einen sehr lebenswürdigen Neujahrswunsch bringt die „Camminer Kreiszeitung“ ihren Lesern dar, gegen den wir doch im Interesse derselben protestiren möchten. Nachdem das Blatt allen möglichen Berufsklassen die Erfüllung dessen, was ihnen am Herzen liegt, in Aussicht gestellt, wünscht es „jedem Arzt ne tüchtige Pest“ — ob die „Camminer Kreiszeitung“ diese angenehme Krank- heit den Ärzten selbst oder deren Schutzbefohlenen an den Hals wünscht, ist aus ihrem Wunsch- bouquet nicht recht zu ersehen.

Nach den Bestimmungen des Jagdschön- gesetzes vom 26. Februar 1870 dürfen im Monat Januar geschossen werden: männliche und weibliche Roth- und Damwild, Wildbälber, Rehböcke, Hasen, Auer- und Birkwild, Fasanenbühne und Heunen, Haselwild, Wachteln, Enten, Trappen, Schnepfen, Sumpf- und Wasservogel. Dagegen sind mit der Jagd zu versehen: Riden, Rehbühner, der Dachs, Rebhühner. Nach § 94 des Kompetenzgesetzes vom 26. Juli 1876 ist der Bezirksrath befugt, den Beginn der Schonzeit für Auer-, Birk- und Fasanenbühnen, Haselwild, Wachteln und Hasen durch besondere Verordnung anderweit festzusetzen, so aber, daß der Anfang der Schonzeit nicht über vierzehn Tage vor oder aber nach dem 1. Februar festgesetzt werden darf.

Arnswalde, 3. Januar. Am frühen Mor- gen des Sylvestertages drang eine Frauensperson in die Wohnung der verwitweten Frau Rentiere Engmann, einer schon hochbetagten Greisin, entriß derselben das Deckbett, warf den vor dem Bette stehenden Bettjünger um und hiel nun mit einer mitgebrachten Reibekeule derartig auf die alte Dame ein, daß dieselbe 3 Löcher im Kopfe davongetragen hat, ihr auch beide Arme von den erhaltenen Schlägen braun und blau sind und sie dieselben kaum zu gebrauchen vermag. Die Unbekannte hat mit solcher Wucht ihre Schläge ausgeübt, daß die Kugel an der Reibekeule zuletzt abgesprungen ist. Die ausgestoßenen Hülfsstücke wurden nicht gehört, da der einzige Sohn der Wittve im oberen Stock- werke schläft, das Dienstmädchen nach Frühstück ausgegangen war und sonst im Hause auch weiter Niemand wohnt. Der hinzugerufene Hausarzt legte sogleich Verbände an und scheint Gefahr für das Leben nicht vorhanden zu sein. Man glaubt der Thäterin in der Person eines etwa 20jährigen Mädchens auf der Spur zu sein, welche von der Wittve E. am Tage vorher aus dem Hause ge- wiesen sein soll und diese sich, da sie mit den Lo- kalitäten genau vertraut ist, dafür gerächt zu haben scheint. Die Kugel der Reibekeule ist zur Verrätherin geworden, denn die Mutter der Attentäterin soll sich im Hause darüber ausgesprochen haben, daß ihr die Kugel der Reibekeule abhanden gekommen sei und sie dieselbe gar nicht auffinden könne. Von Seiten der Polizeibehörde sind die nöthigen Schritte bereits veranlaßt, und wäre eine gehörige Bestrafung der Thäterin angebracht. — Gestern Abend wurden vor dem Mühlenthor aus dem Fußmann- schen Langlokale heimkehrende junge Leute von 5 Handwerksburschen angefallen und mit dem Messer gehörig zugerichtet, so daß sich einer derselben ver- anlaßt sah, Feuer zu schreien. Als der Nach- wächter zur Stelle eilte, ergriffen die Strolche die Flucht und begaben sich 3 davon zur Herberge. Nachdem inzwischen die Polizei von dem Vorfalle benachrichtigt worden war, wurde Nachts um halb 12 Uhr die Herberge revivirt und die 3 Hand- werksburschen (Fleischer) sogleich zum Arrest gebracht. Die beiden Anstifter, ebenfalls Fleischergehilfen, von denen der eine ein großes Dolchmesser bei sich führte, konnten in der Nacht trotz aller Recherchen nicht ermittelt werden, erst heute früh gelang es dem Marktmeister Miersch, Einen von diesen Ver-

den, als er im Begriffe war, die Herberge zu be- treten, zu arretilen. Einem jungen Manne ist die linke Hand dreimal fast ganz durchschnitten worden, ein anderer hat 3 Stiche im Kopf und Rücken und einem dritten ist der Arm durchschoßen. Das Mo- tiv zur That ist ganz unbekannt, und scheinen die jungen Leute der Rauflust der Strolche zum Opfer gefallen zu sein. — Am Abend des 30. v. Mts. veranstaltete der Sängler Silbernagel und der Pianist Byer aus Berlin im Behlow'schen Saale „Stadt Rom“ ein Konzert. Dasselbe war nur mittelmäßig besucht.

Zempelburg, 2. Januar. Heute in aller Frühe raffte der immer weiter um sich greifende Typhus wiederum ein junges Leben dahin, die 20jährige Tochter eines Lehrers. Kurz vorher star- ben an derselben Seuche zwei Mädchen im Alter von 15 und 18 Jahren. Bemerkenswert hierbei, daß einzelne Familien, namentlich die religiös-über- spannten, an dem Tode ihrer Lieblinge selbst schuld sind, denn ansieht, daß sie die Winke, Wünsche und Anordnungen der mit größter Kraftauspöserung thätigen Aerzte berückichtigen, umhauen sie betend das Krankenlager und vernachlässigen die natürlich und künstlich gebotene Hülfleistung, obschon sie die Mittel besitzen, die letztere analog den ärztlichen Vorschriften zu verwicklichen. Nicht gerade Ab- sichten und Entwürfen, wohl aber ein höchst schmerz- liches Bedauern muß eine solche Erfahrung da- werden, wo die größte Wahrscheinlichkeit für die Rettung eines jugendlichen Menschenlebens vorwal- tete, das auf obige Weise der Verpodtheit zum Opfer gefallen ist.

### Kunst und Literatur.

Friedrich Haase hat sich kontraktlich ver- pflichtet, unter Leitung des amerikanischen Impre- sario Adolf Neuenhoff eine Gastspiel-Tournee durch Amerika zu machen. Das Gastspiel beginnt am 16. Oktober 1881, währet bis 1. Mai 1882 und wird 112 Spielabende umfassen.

Ein Telegramm aus Dresden urdet, daß es dort dem Wichter'schen Lustspiel „Der Sekretär“, an dem auch wir bei seiner Aufführung durchaus keinen Geschmack finden konnten, recht schlecht er- gangen ist. Trotz der Aufopferung der besten Kräfte Seitens der Darsteller, der Herren Hagen und Bauer, sowie der Damen Pauline Ulrich und Marie von Ernst, wurde das Stück schließlich von dem Dresdener Sonntags-Publikum energisch aus- gelacht.

### Sensations-.

Aus Mecklenburg schreibt man den „Hamb. Nachr.“: Die Cousine des Großherzogs und En- kelin der verwitweten Großherzogin Mutter Alexan- drine, Schwester des Kaisers Wilhelm, die Prin- zessin Alexandrine Windischgrätz, geb. 1850, welche den größten Theil des Jahres bei ihrer Großmutter in Mecklenburg zuwurzeln pflegt, hat sich jetzt nach Prag begeben, um daselbst als Nonne in Es Kloster der barmherzigen Schwestern einzutreten. Es finden jetzt eigenthümliche Unterhandlungen zwischen dem mecklenburgischen Fürstenhause und dem Papst in Rom statt. Der zweite Sohn des Großherzogs, Herzog Paul Friedrich, der als Major in Berlin steht, verlobte sich bekanntlich im Frühjahr mit sei- ner Cousine, der schönen und interessanten Prin- zessin Marie Windischgrätz, geb. 11. Dezember 1856. Ihr Vater, der österreichische General a. D. Fürst Hugo Windischgrätz, ist aber ein sehr strenger Katholik und will eine Ehe seiner Tochter nur unter der Bedingung zugeben, wenn der Papst seine ausdrückliche Genehmigung dazu erteilt. Der Papst soll diese seine Genehmigung aber von der ausdrücklichen Bedingung abhängig machen, daß Herzog Paul Friedrich sich bestimmt verpflichte, alle Kinder, welche in dieser Ehe geboren würden, in der römisch-katholischen Konfession taufen zu lassen, und sie sonst verweigern zu wollen. Als Prinz eines alten protestantischen Fürstenhauses, welcher der Thronfolge ziem- lich nahe steht, will, kann und darf Herzog Paul Friedrich aber eine solche Bedingung unmöglich eingehen und auch der Großherzog soll bestimmt erklärt haben, daß er seine Einwilligung nimmermehr dazu erteilen würde, daß seine Enkel- söhne katholisch getauft würden. So sollen die Unterhandlungen, die von Berlin aus geführt werden, noch hin und her schweben, ohne daß ein Re- sultat bisher gewonnen wurde und die Heirath mußte noch immer verschoben werden.

Der Selbstmord einer 19jährigen hüd- schen ehemaligen Tänzerin aus St. Petersburg er- regte in Berlin am Neujahrstage in der Nachbar- schaft ihrer Wohnung großes Aufsehen. Fräulein Anna Geile, eine junge Polin, kam vor einiger Zeit aus Petersburg in Berlin an, um sich von einem Fuß- übel heilen zu lassen. Obwohl reichlich mit Geld- mitteln versehen, hatte doch die langwierige Kur sehr bald ihre Mittel erschöpft. Da nahm sie, um wenigstens vor Nahrungsvorgen geschützt zu sein, eine Stellung als Kellnerin in einer Weinhandlung an, und während sie scheinbar vergnügt in der Sylvesternacht noch im Geschäft thätig war, ging sie am frühen Morgen nach Hause, ohne sich schlaf- en zu legen. Als ihr das Mädchen in ihrer Woh- nung am Schiffsbauerdamm den Kaffee brachte, äuf- fert sie zu demselben, „jetzt werde ich im Nu ster- ben“, und in der That, der Kaffee, in welchen sie Cyankalz gemischt hatte, machte ihrem Leben sofort ein Ende. Sie wurde nach dem Obduktionshause gebracht.

Man schreibt aus der ungarischen Haupt- stadt: „Wenn es wahr sein kann, daß die Liebe eine Narrheit ist, dann muß folgerichtig die Ehe ein Wahnsinn sein und die Helbin dieser kleinen Geschichte darf keineswegs Anspruch auf allzu- Verstand machen, denn sie war einmal verliebt und

einmal sogar verheiratet. Aber nicht nur verliebt und verheiratet war Irma — wie wir sie nennen wollen — sie war auch h. zaubernd schön. Alle Maler Budapests malten sie, Lyriker dichteten ihr allerlei verliebtes Zeug an, die Dramatiker schrie- ben für sie Theaterstücke, die Komponisten kompo- nirten nur für sie, und ganz Budapest, so weit es zum starken Geschlechte gehört, lag zu ihren Füßen. Wer den Muth gefunden hätte, die Nase der himmlischen Irma zu klein oder ihre Hand zu groß zu finden, der wäre in Stücke gehauen worden. Glücklicher Weise hatte Niemand den Muth, Der- artiges zu sagen, die Schönheit der Künstlerin, denn Irma war Künstlerin, blieb unbekannt und die Zahl ihrer Verehrer übertraf, was Köpfe und Füße anbelangt, die ungarische Honvedarmee. Von den fernsten Weltgegenden kamen Bewunderer her- beigezogen. Aus Indien traf ein Pflanzler ein, der einige Millionen in Brillanten auf den Hän- den trug. Irma spannte diesen Mann, ohne ein Wort zu sprechen, vor ihren Triumphwagen, ob- wohl er eben so gut vor einem gewöhnlichen Kom- fortable seinen Platz hätte finden können. Ein reicher Engländer erschien ebenfalls, der die Pfund- noten zentnerweise mit sich schleppte. Er legte sei- nen ganzen Ballast vor Irma nieder, die nun mit gewohnter Ruhe den Engländer zu dem Indier spannte. Franzosen, Amerikaner, Japanesen, ja sogar Neger, die so schwarz waren wie das Innere der Kassen im königlich ungarischen Finanzmini- sterium, tauchten auf, und sie wurden Alle in den Herd ban aufgenommen, der vor der Königin der Schönheit einherzog und Hallelujah sang. Irma hatte für die importirten Anderer manches Mal einen freundlichen Blick, und als ihr der Japanese ein Haus auf der Radialstraße versprochen, das so groß sei, daß die Diva — die, nebenbei bemerkt, ein wenig kurzschichtig ist — nicht von einem bis zum andern Ende gehen kann, da klopfte sie ihm ein wenig auf die Wangen, und als der Japanese dieses Haus wirklich für sie gekauft hatte, da durfte er Irma die Hand küssen. Mehr gestattete sie nicht. Sie war eine jener stillen da marbre, die durch ihre Kälte so viel Hitze erzeugen, und selbst die stolzeften Kavaliere der ungarischen Haupt- stadt schmachteten umsonst, wenn man das Hei- dengeld nicht in Betracht ziehen will, welches sie opferten. . . . Da trat der vielgeleiteten Schönheit ein junger Mann in den Weg. Er war nicht schön, nicht reich, ja nicht einmal geistreich, und in diesen Mann verliebte sich die Diva. Sie heirathete ihn und die Mitwelt zuckte mit den Ach- seln, den Lippen, den Händen — je nachdem eben die Mitwelt bei dieser Angelegenheit betheiligt war. Der junge Ehemann war anfangs geblendet von dem Glanz und dem Reichthum, den er mit der schönen Irma empfing, und er war ein guter Ehe- mann. Aber bald, sehr bald war der junge Gatte selten bei seiner Frau zu sehen, er verbrachte Tage und Nächte außer dem Hause und verspielte lang- sam die ganze Mitgift, das ganze enorme Vermö- gen seiner Frau und sie liebte ihn dennoch. Mit jener Aufopferung, welche nur dem liebenden Her- zen eines Weibes eigen ist, opferte sie ihm Alles, bis sie eines Tages erfuhr, daß sie der Mann, den sie so innig liebte — betrog. Sie, die Alles ver- ehete, liebte einen Mann, der vielleicht noch von einer kleinen albernen Spottin geliebt war, und dieser Mann liebte Irma nicht. Die Scheidung erfolgte, und Irma ist heute wieder von aller Welt verehrt, obwohl ihr Rinn und ihre Taille nicht mehr so schön geformt sind, wie einst, und ihr Auge nicht mehr so freudig strahlt, wie ehemals. Und wenn sie ihre Stimme erhebt und mit dem süßen wehmüthvollen Ton, der ihr eigen ist, die Herzen der Zuhörer berührt, da denkt wohl Jeder an die trauernde Nachtigall, die um verlorene Liebe klagt. . . .

(Ein fideles Gefängniß wird bekanntlich im dritten Akte der Operette „Fledermaus“ geschil- dert; auch anderwärts trachten die Eingesperrten, sich ihre Haft so fidele als möglich zu machen. So schreibt man dem „Volksblatt“, daß im Arreste zu Lichtenwald in der südlichen Steiermark schon durch längere Zeit drei bekannte Diebe sitzen. Nun ka- men allnächtlich bald da, bald dort freche Einbruch- diebstähle vor, wobei es meist nur auf Fleisch, Speck, Wein und dergleichen Lebensmittel, wozu- nächst auch auf Geld, abgesehen war. Die Beschä- digten und die Gendarmen hatten bald diesen, bald jenen im Verdachte, sprachen aber immer die Vermuthung aus: „Wenn wir nicht wüßten, daß das diebische Kleeblatt N., N und N. im Arreste sitzt, so möchten wir wetten, daß diese die Thäter sind.“ Und doch waren es die drei hinter Schloß und Riegel Sitzenden. Aber der Reiz geht nur so lange zum Brunnen bis er bricht, und endlich ging auch der zu Lichtenwald in Egerben. Ein der Banknotenfälschung Verdächtiger wurde einge- liefert und zu den drei Dieben in Arrest gesteckt; nach mehreren Verhören wurde ihm vom Herrn Untersuchungsrichter bedeutet, daß er vor das Schwurgericht nach Eitz gehen werde. Da meinte er: „So? Ich muß eines bloßen Verdächtigen wegen vor das Schwurgericht und meine drei Arrestmate- raden gehen jede Nacht um 10 Uhr unbedeutend durch's Fenster auf Raub aus und kommen um 3 Uhr Morgens den nämligen Weg, mit gekochtem und gebattem Fleisch beladen, zurück?“ Die al- lseitige Nachschau ergab ein durchsägtes und pro- visorisch mit Wachs festgeklebtes Gitter.

(Ein rabbiater Neffe.) Durch wüthendes Anpöchen und eine Stimme, die aus voller Kehle schreit: „Onkel, machen Sie auf; ich muß Sie erwürgen!“ aus seinem besten Schlafe gerissen zu werden, ist gewiß nicht das angenehmste Erwachen. Herr Albert Deroy, ein in der Rue du Bois zu Levallois-Perret in Frankreich wohnhafter Kauf-

mann, hatte daher auch auf diese dringende Ein- ladung seines Neffen, wie der „Gaulois“ schreibt, nichts Elligeres zu thun, als aus dem Bett zu springen, sich in aller Hast anzukleiden und die Flucht durch das Fenster zu ergreifen. Unglück- licher Weise hatte jedoch der Neffe auf der Straße dies gesehen und stürzte ihm nach mit dem Rufe: „Bleiben Sie stehen, lieber Onkel! Lassen Sie sich von mir erwürgen! Es ist gleich geschehen.“ Diese Aeußerung beflügelte die Fersen des Onkels, der endlich schwelbedet und noch immer von seinem fürchterlichen Neffen verfolgt, in einem Zoll- amte seine Zuflucht suchte. Die dort befindlichen Beamten bemächtigten sich sogleich des Neffen, eines Unglücklichen, der von einem plötzlichen Wahnsinn- Anfall erfaßt worden war. Die Polizei veranlaßte dessen Ueberführung in eine Irrenheilanstalt.

Richard Wagner muß gegenwärtig sehr guter Laune sein. Die furiose Art seines Humors ist bekannt, eine Probe davon giebt wieder folgen- des Geschichtchen. Die Gattin des Dresdener Opernsängers Degele wünschte zu Weihnachten ihrem Manne das Porträt Wagner's zu schenken, wußte aber, daß die Unterschrift des Kompositors ihrem Gatten, der ein Autographenjäger ist, besondere Freude machen würde. Sie fandte also das Bild an Wagner mit der Bitte, seinen Namen darunter- zusetzen. Das Bild kam mit folgender Unterschrift zurück:

„Chret die Frauen, sie flechten beineben Photographien in Degele's Leben.“

Nich. Wagner. Das eigenartig epigrammatische Talent Waa- ner's, bemerkt die „Tribüne“, hat sich hier in der sinnigen Umbildung des Wortes „nebenbei“, wel- ches die elegantere und für den vorliegenden Zweck auch reimsfähigere Form „beineben“ angenom- men hat, wieder einmal recht staunfälliger betätigt. Schon um dieser Erungenschaft willen ist die durch Wagner vollzogene Erweiterung des Schiller'schen Gedankens willkommen zu heißen. Da aber der Kreis der weiblichen Nebenbeschäftigungen mit dem Einfließen von Photographien in Degele's Leben keinesfalls erschöpft ist, so geben wir uns der Hoff- nung hin, daß der Meister uns demnächst in einem weiteren Epigrammcyclus mittheilen wird, welche edlen Beschäftigungen den Frauen sonst noch „be- neben“, „unter mit“ und „dem außer“ obliegen.

### Telegraphische Depeschen.

München, 4. Januar. Der Landtag ist auf den 19 d. einberufen worden.

Wien, 4. Januar. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ meldet: Der russische Botschafter Dubril, welcher aus Petersburg zurückgekehrt ist, überbrachte ein Handschreiben des Kaisers Alexander an Kaiser Franz Joseph, worin der Czar seine Friedens- wünsche betont und um die Unterstügung des öster- reichischen Herrschers bei den Bemühungen um die Erhaltung des Friedens bittet.

Paris, 4. Januar. Gegenüber den pessimisti- schen Voraussetzungen gewisser Journale, schreibt der „Temps“, das Jahr 1881 werde weder einen Krieg, noch die Kommune sehen. Frankreich sei Herr seiner selbst und wünsche den Frieden nach außen, welchen das gute Einvernehmen der Mächte aufrechtzuerhalten wissen werde. Wenn die Pforte sich bisher geweigert habe, ein Schiedsgericht anzu- nehmen, so lesen doch die neuesten Nachrichten hoffen, daß die gesunde Vernunft schließlich der Triumph über das anfängliche Zaudern des Sul- tans davon tragen würde. Für eine friedliche Re- gelung der Angelegenheit komme es indessen dar- auf an, daß Griechenland seine kriegerische Hal- tung aufbehalte. Die Mächte seien einig darüber, Griechenland von einer abenteuerlichen Politik ab- zurathen.

London, 4. Januar. Der in der irischen Angelegenheit erwartete Kabinetsthat hat unter An- wesenheit sämtlicher Minister heute stattgefunden. Der Obersekretär für Irland, Forster, hatte vor der Sitzung noch eine lange Unterredung mit Glad- stone.

London, 4. Januar. Seit mehreren Tagen ist die Regierung im Besitz von Nachrichten, welche zu dem Glauben berechtigen, daß die Fener be- absichtigen, sich der den Regimentern der Freiwilligen in London gehörenden Waffen zu bemächtigen; es sind erforderliche Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Die Waffendepots werden Tag und Nacht bewacht.

Dublin, 4. Dezember. Bei den heute fort- gesetzten Verhandlungen in dem Prozesse gegen Barnell und Genossen wurden die Stenographen vernommen, welche die Berichte über die auf der Meetings der Agrarier gehaltenen Reden verfaßt haben.

Palermo, 4. Januar. Die königliche Fa- milie ist heute Mittag hier angekommen und bei der Landung von einer Damen-Deputation empfan- gen worden. Das Panzerschiff „Dulio“ hat sich während der Ueberfahrt vollkommen bewahrt.

Washington, 4. Januar. Nach dem Be- richte des Schatzamtes hat die Staatsschuld im Dezember um 5,700,000 Dollars abgenommen, im Staatschatz befanden sich Ende Dezember 22,300,000 Dollars. Der Gesamtbeitrag der Staatseinkünfte in den Vereinigten Staaten beläuft sich im vergangenen Jahre auf 360 Millionen, oder 66 Millionen mehr als 1879.

### B r i e f l a s t e n .

Malikiewicz-Wollin. Ein Brief an Sie ist als unbestellbar wieder an uns zurückge- kommen, weshalb wir um Aufgabe Ihrer genaue- Adresse bitten.